

Diese Ausgabe wurde durch eine Zuwendung der Stiftung  
Lyrik Kabinett unterstützt. Dafür herzlichen Dank.

Die Schreibweisen folgen den Wünschen der AutorInnen.

*Hermetisch offen*  
herausgegeben von Ron Winkler

© 2008 Verlagshaus J.Frank | Berlin  
Alle Rechte vorbehalten.

Gestaltung: © 2008, Andrea Schmidt - 3hochx Berlin  
Printed in Europe, 2008  
Bindung: Buchbinderei Cris Grieser

ISSN: 1437-6490  
ISBN: 978-3-940249-23-4

www.belletristik-berlin.de  
www.belletristik-wien.at  
www.belletristik-paris.fr

Weitere Titel in der Bibliothek Belletristik:

Q 05 | *Blinder Passagier* | Ein Roman in vier Erzählungen von Dominic Angeloch  
Q 04 | *Gedanken aus Schwerkraftland* | Erzählungen und Prosafragmente  
von Alexander Graeff  
Q 03 | *Die aufgeblähten Schatten des Birnbaums* | Gedichte von Sebastian Himstedt  
Q 02 | *Makellos* | Gedichte von Tom Bresemann

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, sowie Illustrationen,  
ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheber-  
rechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages, des Autors und des Künstlers unzulässig  
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Lesungen, Vertonungen, Über-  
setzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen  
Systemen.



VERLAGSHAUS  
J.FRANK | BERLIN



Bibliothek  
Belletristik

Marius Hulpe	5	<i>Superproduktiv — superunpolitisch?</i>
Christoph Wenzel	9	<i>Allergie und Poesie</i>
Nora Bossong	12	<i>Golm</i>
Christian Teissl	15	<i>Kleines Sammelsurium: Statt einer Poetik</i>
Simone Kornappel	22	<i>Polaroid [schlimme Bäume &amp; Kopfkino]</i>
Stefan Heuer	26	<i>Den Sinnen Folgschaft leisten</i>
Jürg Halter	28	<i>Poetologische Notizen</i>
Ulrike Almut Sandig	31	<i>341 253 487 6. Rufzeichen</i>
Norbert Lange	38	<i>Einwürfe</i>
Tom Bresemann & Philip Maroldt	45	<i>Sicher ist nur: Es eilt</i>
Viktor Kalinke	47	<i>Meine Poetik</i>
Herbert Hindringer	56	<i>Anonymer Leserbrief</i>
Katrin Marie Merten	58	<i>Es ist kein Voranschreiten auf festem Grund</i>
Carl-Christian Elze	60	<i>Es reicht ein Gefühl von Perfektion, um ruhiger zu werden</i>
Ann Cotten	73	<i>Sieben schöne Bilder als Poetik für Dichterinnen und Dichter</i>
Katharina Schultens	77	<i>pauschale zuwendung</i>
Thien Tran	80	<i>fieldings</i>
Daniel Ketteler	85	<i>Weißer Haube, blinder Fleck</i>
Andre Rudolph	89	<i>(D) Lemma</i>
Swantje Lichtenstein	99	<i>Verstehe die Linie</i>
Christian Schloyer	103	<i>Antworten auf zwei Zurufe</i>

## *Polaroid [schlimme Bäume & Kopfkino]*

Ein Bild, das ich aus meiner Heimatstadt stets vor Augen habe, ist die Straße der schlimmen Bäume: Die Mitarbeiter des Grünflächenamtes haben die Äste über die Jahre hinweg derart pathologisch beschnitten, dass sie jetzt wie dicke Armstummel aus den Stämmen heraus in den Himmel ragen. Ihre Enden laufen knollig zusammen und muten an wie geballte Fäuste mit wenigen, krüppeligen Fingern. Gerade zum Jahresende verlieren sich die Äste in einer nackten Jämmerlichkeit, die man durch das Anbringen von Lichterketten zu kaschieren versucht. Die einzelnen Lichtpunkte aber erinnern mich eher an Saugnäpfe und schaffen so eine Kulisse aus gierigen Tentakeln, die die Allee säumen.

Jeder Lidschlag ist ein Polaroid und die Beschreibung der Szenerie über Assoziationen eine Art Fußnote auf der Rückseite des Bildes. Und genau das ist der Punkt: Ich habe keine Kamera.

Ich habe einen Block, einen Stift und den fortwährenden Schluckauf aus Bildern und Vergleichen, durch die ich eine ursprüngliche Szene unterstreichen, abstrahieren und in einem neuen Kontext verknüpfen und beleuchten kann. Allein dadurch vermag ich mit Sprache mehr, als lediglich eine dröge Bildabfolge an die Hand zu geben.

Daher hat es mir das Spiel mit Worten angetan, die Möglichkeit, eine Fülle von Informationen und Sinneseindrücken auf dichtem Raum unterzubringen. Lax gesagt handelt es sich bei meinen Texten um selbst gemachte Brühwürfel, die beim Auflösen im besten Falle wieder all das freigeben, was an Zutaten eingeschlossen ist. Auch sind es die »Gelenkigkeiten« von Begriffen und Sätzen, die Konzentration im Sinne von Dichte, die buchstäbliche Synästhesie und die möglichen Mehrdeutigkeiten, die der lyrischen Textarbeit so einen Reiz verleihen.

Der nachstehende Text gibt preis, was das Schreiben für mich keineswegs ist: ein Laufen auf den Händen gegen Leere auf dem Papier; es ist eher ein Einfangen der vermeintlichen Leere oder eines Momentes. Wie ein Leuchtkäfer in der Hand, den man kuhäugig bestaunt.

## *kein schnee auf dem kilimandscharo*

du warst nie hemingway auch nicht durch das  
fensterglas deiner brille mit dem blick  
eines zu oft getretenen hundes

dieser bartschatten als schmauchspur  
der nächte aus zerknüllten notizen & ja  
dein schreiben war schon immer ein laufen  
auf den händen gegen die leere  
auf dem papier außer atem & tusche nichts  
gewesen werden sie sagen & nein:  
ich sah dich nicht mit offenen armen  
blindlings in einen propeller rennen

du warst nie mit dem kopf [lost generation]  
an der wand verteilt die portraits so  
vorbildlich & nein: du warst nie hemingway

Obendrein treibt die Faszination für Städte, deren Bilder und das angeblich Banale so manchen Text voran. Und wenn die Stare auf den Leitungen selbst mit Brille Wäscheklammern ähneln, die den Morgen wie feuchtes Aquarellpapier halten, komme ich nicht umhin, das auch so wiederzugeben.

*den sinnen folgschaft leisten —*

*eine poetologische annäherung in fünf fragmenten*

ein scheues wesen. wie es so dasteht, zumeist linksbündig, die vorderen hufe/verse in der vergangenheit, die hinteren der zeit um einiges voraus. einer eingebung folgend schaut es in die landschaft, ab und an hebt es den schädel, zieht die düfte durch die nüstern. aus der witterung treten, wie aus einem nebel treten, die deckung stück für stück aufgeben: auge in auge mit sich selbst.

I

alles ist im wandel, zumindest im wandel begriffen. schaut der junge mensch auf die eltern, denkt er: redet nur. die fremde sieht auf dinge in weiter ferne, ist ein fremdes *links* noch *rechts*, lange vor dem ersten auge auf jandl. erst jahre später die erinnerung an mamas weisheiten: nicht in der mitte stehen, findet das denken dennoch zwischen den ohren statt, kommt man sich entgegen, ist man schneller beisammen. der magnetismus, vater schimpft auf picasso, den schmierer; kennt er die frühen tauben? *ich suche nicht, ich finde*, hat er gesagt. hat viel gefunden. das finden nicht unterschätzen.

II

die fernbedienung aus der hand legen, nochmals die nächtlichen brüste anschauen, sende *love* an 18 444, dann ausschalten. das medium wechseln, das trikot überstreifen, sich selbst einwechseln, sich die stutzen richten und los. ein weiter weg zum könig, zur königin *wort*. steil. kleine schritte. sparsam sein mit dem proviant, die bedürfnisse kühlen, auf das eigene verfallsdatum achten. den kampf aufnehmen, annehmen, den lokalreporter ohrfeigen. mit jeder backpfeife der wahrheit ein stück näher, den hobbykeller mit der dort vermuteten modelleisenbahn ein stück weiter hinter sich lassen. noch um vier uhr morgens dreht sich dort der stromzähler. dem könig dienen, den könig bestehlen. die dringlichkeit zulassen.

III

der kuss der muse, schön und gut — aber. kein aber! sie liebt dich, sie liebt dich nicht, sie liebt dich — erkennen und empfangen.

IV

investieren, jetzt investieren! die mittel dennoch flüssig halten, das nachdunkeln herauszögern. nicht weiß bleiben. nicht schwarz werden. das grau 27 in reine farben tauchen. den/ einen finger in die luft halten, einfach mal so. den kopf drehen, sich auf gegenwind einrichten, sich gefasst machen. sparsam sein mit dem proviant ... hatten wir schon. nach abwicklung des konkurses darauf achten, dass der überschuss gerecht geteilt wird.

V

gib dem affen zucker! gib dem affen zucker!! gib dem affen zucker!!! nein, warte, gib dem affen keinen zucker, der könnte diabetiker sein. oder komm, mach's trotzdem, wir alle wollen sehen, was passiert!

### 341 253 487 6. Rufzeichen

*Im Bombay benannten Höricht bemüht sich ein wunderbarer Klangkörper, die Silhouette dieser Stadt dem Hörer vors geistige Auge zu bringen. Währenddessen erwächst vor dem geistigen Ohr dieser Stadt eine wunderbare Melodie. [...] Den Rahmen des Bombay benannten Hörichts bildet eine Zierleiste aus schnuckelig schmausenden geistigen Ohrläppchen.* Oskar Pastior

3.

Das Telefon stand auf einem Tisch zwischen Wohnungstür und Kinderzimmer. Daneben ein Lehnstuhl. Ausgesessen. Manchmal kamen die Nachbarn, um hier zu telefonieren. Sie nahmen ganz vorne auf dem Stuhlrand Platz und lächelten so lange, bis ich, auch lächelnd, die Tür hinter mir zugemacht hatte. Dann drehten sie an der Wählscheibe, langsam und immer eine Ziffer nach der anderen. Das Rattern war bis ins Kinderzimmer zu hören. Die Älteren riefen angestrengt in den Hörer hinein. Dachten sie an die Kilometerzahl, die überbrückt werden musste? Oder an die Drähte zwischen den Telegraphenmasten, die zerbrechlichen Porzellanköpfe, das Surren über den Feldern im August, wenn die Kabel tief hingen? Nur das Wichtigste wurde gesagt. Nichts durfte verloren gehen. Die Jüngeren sprachen leise. Manche hörten mehr zu, als dass sie etwas sagten. Manche legten auf, bevor sie etwas gesagt hatten.

Manchmal war das Telefon frei und niemand in der Nähe. Von der Kinderzimmertür bis zum Telefonstuhl waren es drei große Schritte. Die Armlehnen speckig und zu hoch. Ich habe mich weit vorgelehnt, den Hörer abgehoben und ihn ans Ohr gehalten. Er roch nach Schweiß und abgegriffenem Kunststoff. Freizeichen. Das klang wie eine Aufforderung, Warten in Form eines anhaltenden Tons, die mögliche Anwesenheit aller anderen Telefonbesitzer gleichzeitig. Das Spiel ging los. Finger in die Wählscheibe, irgend eine Zahl, egal welche, bis zum Anschlag drehen und kurz warten, bis die Scheibe wieder in der Ausgangsposition stand. Finger ins Loch vor einer anderen Zahl, drehen,

Präzision öffnet Räume. Vorstellungsräume. Ein gutes Gedicht braucht eine Idee, ein Bild, Bilder. Ein gutes Gedicht ist ein Ergebnis. Eine Lösung. Eine mögliche Lösung zwar. Aber bestimmt muss ein gutes Gedicht eine zwingende mögliche Lösung sein.

Nicht selten aber scheitert der Dichter daran. Der Dichter scheitert am Gedicht, das in seinem Kopf eigentlich vollendet steht, das er aber so nicht zu Papier bringt, das er aber so nicht sieht, das er aber so nicht lesen kann, nur ahnt.  
Das Gedicht bleibt so bloße Ahnung.

Der Dichter sieht aufs beschriebene Papier und muss sich dann eingestehen: »Das, was ich hier aufgeschrieben habe, das ist ein absoluter Schwachsinn, unverbindlich, ungefähr, vermeintlich unangreifbar: Ich schäme mich meiner Hand.«

Was mache ich, wenn ich schreibe? Ich schreibe mich auf, ich schreibe mich aus. Und manchmal schreibe ich mich an meine Grenze. Ein Bild geht auf. Ich betrete es. — Mit dem Schweizer Pass werde ich an meiner Grenze stehen. Doch werden dort keine Pässe gültig sein, es gibt dort keine grüne Grenze und kein Geld der Welt, mit dem ich den unsichtbaren Zöllner schmieren könnte.

Wenn ich an meine Grenze kommen werde, werde ich erschöpft sein und erschöpft werde ich vielleicht leichter sein und erleichtert wird mich die Schwerkraft vielleicht vergessen und ich sie. Ich werde schweben und dann vielleicht, — vielleicht werde ich sogar zu fliegen beginnen. Jenseits meiner Begrenzung. Denn: Was liegt mir fern und doch so nah? Dichten heißt auch: Dem Unerreichbaren so nahe zu kommen, wie es nur geht (bzw. Scheitern auf höchst möglichem Niveau). Das will ich: Darum schreibe ich.

Eine frühere Version der *Notizen* erschien in Heft 25 von »Zwischen den Zeilen. Eine Zeitschrift für Gedichte und ihre Poetik« (2006, Urs Engeler Editor).

[Anmerkung des Herausgebers.]

## *(natürlich in Daktylen)*

Werde ich machen ein Gedicht aus reinem *Nix* wie sagt man?  
Nicht über mich, auch von andren nicht. Von der einen Liebe, nein?  
Vom Ältersein, oder etwas völlig Andreem?

- 42 Werde ich machen, auf Pferde wetten, weiss nicht, ein Gedicht?  
Kann ich nicht einmal verstehen: wie zur Welt gekommen bin ich?

Weder machts froh, noch die Schnauze einem voll —  
Bringt einen weder rein noch raus —  
Kann ich nur machen dazwischen mit meiner Stimme —

So kam das gestern oben auf dem Sattel zu mir  
Und ich habe nichts gemacht.

Wieviele Beine hat das Pferd? Vieviele Sprachen? Der Daktylus ist das form- und stimmgebende Element, mit der Bitte ihn rhythmisch zu lesen, gegen den Strich der Zeile. Beim lauten Lesen scheinen die Zeilen den Akzent eines kürzlich verstorbenen Dichters anzunehmen, siebenbürgisches Deutsch, das ein Gedicht aus dem Alt-Provençalischen mitnimmt. Dabei bitte nicht vergessen: Die Zunge der Seele bleibt Dolmetsch!

## *gustav*

der weg zur tanke unter regen schemenhaft. wir liessen  
uns nicht kratzen. ein plakat sprach zu uns von einem krieg  
lang her von brandschatzen und vom kaum geahnten sieg.  
siehst du, damals haben die schweden keulen getragen.  
dass die schädel zerbrachen. stell dir das nicht vor, es ist nie  
passiert, und glaub nicht das was im tv programm geschrieben

steht wär von historikern verifiziert, hör ich, es gibt nur eine  
wahre religion. der herr ist auch nur ein mann  
der ein seidiges gefühl an der ecke zu stehen  
und eine zu rauchen hat. alle katzen sind grau.  
der tod steht bei ihm auch in der kreide. er wartet auf die zigarette  
er klappert kreidebleich mit der flasche.

es ist die frau an der kasse die mir ein komisches gefühl  
und einen flatterhaften sinn zu eigen gibt, sie stellt die kippen  
die dosen ins fach. ich denke, endlich was zu kippen. auf  
dem rückweg laufen wir wieder am poster vorbei, es ist vorbei,  
sagt der mund, des mannes mit dem helm, meine rippen sind leer,  
gib mal ein bier. und beim genauen blick, glaub ich, ein schrei ist es.

Verwendung von Kulissen: »Es geht um das, was nach der Übereinkunft, die individuell und gesellschaftlich zustande gekommen ist, im Gedicht verhandelt wird. Es geht um die Ideologie des Poetischen. Die Verarschung, deren man sich bedienen kann, lässt zweierlei dem Zuhörer aufstossen: dass noch in der letzten lyrischen Phrase etwas steckt, das gesellschaftliche Macht stützt, und dass unsere Welt ohne die Ideologie des Poetischen vielleicht nicht so wäre, wie sie ist, falsch, verlogen, wertlos. So gesagt, wird allerdings die Aussage merkwürdig platt, bloss Agitatoren-Parole. [...] Etwas wird angeboten, das der, dem es angeboten wird, für bare Münze nimmt. Aber es handelt sich nicht um bare Münze, sondern um Wechselgeld. Nicht um Falschgeld. Um etwas, das erst umgewechselt werden muss. Auch nicht einfach vertauscht. Es handelt sich nicht um ein Tauschgeschäft. Das Druntersteckende hat einen andern Wert als das an der Oberfläche Angebotene. Auch nicht bloss Oberfläche. Sondern durch und durch Scheinende. Anschein.« [Helmut Heißenbüttel]